

Das natürliche Verderben des Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **7 (1867)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^o 16.

Einrückungsgebühr:


Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

17. August.

Siebenter Jahrgang.

1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Bern zu adressiren.

III.

Das natürliche Verderben des Menschen.

In der neueren Zeit wurde das natürliche Verderben des Menschen vielfach gänzlich in Abrede gestellt und dagegen behauptet, daß alles Böse nur durch Verführung in den Menschen komme, und namentlich durch schlechtes Beispiel und schlechte Leitung von der früheren Generation auf die heranwachsende übergehe. Merkwürdiger Weise gieng diese Behauptung hauptsächlich von Pädagogen aus, während wohl Niemand im Falle ist, schmerzlicher, als gerade der Erzieher, zu erfahren, wie selbst im bestgearteten Kinde keineswegs alles ist, wie es sein sollte, wie gerade das Allerschlimmste in ihm, das daher auch am schwersten zu überwinden ist, nicht von außen, sondern von innen kommt, ja wie namentlich der junge Mensch von der frühesten Kindheit an nur darum so ungemein verführbar ist, weil in seinem Innern bedenkliche Keime schlummern, welche dann allerdings von außen sich gar leicht wecken und entwickeln lassen (Jak. 1, 13—15). Es ist doch unverkennbar, wie schon im kleinen Kinde sich nicht selten ein Eigensinn, ein Eigenwille und ein Trotz zeigt, der sich fast in's Grauenhafte steigern kann, daß sogar Convulsionen entstehen; erwacht es aber zu klarem Selbstbewußtsein, so äußert es öfter eine fast tigerartige Grausamkeit, die wehrlose Thierchen oder auch schwächere Kinder quält, und sich an ihren Leiden weidet. Und wer wüßte denn

nicht, wie genußflüchtig und sinnlich das Kind ist, wie leicht es daher selbst durch bloße Nachlässigkeit und unbedachtes Nachgeben zu den verderblichen Lastern kann verzogen werden? wie es alles Gute mit einem mehr oder weniger ernstern Kampfe erringen muß, ehe dasselbe ihm lieb und theuer wird? wie dagegen das Böse gleichsam von selbst sich einstellt, leicht, angenehm und beliebt wird, und mit erschreckender Raschheit erstarkt und fast unausrottbar sich einwurzelt? Denken wir aber an ein reiferes Alter, so wissen wir, wie gerade die besten und edelsten Menschen schmerzlich einsehen und aufrichtig gestehen, daß ihnen die Sünde bis in's Greisenalter nachschleicht und sie überwältigt, sobald sie sich gehen lassen, und nicht ohne Unterlaß über sich wachen, daß auch nicht Eine ihrer Handlungen völlig rein und gut ist, ohne irgendwie von menschlicher Schwachheit entstellt zu werden (Vgl. Phil. 3, 12 ff. I. Joh. 1, 8 — 10). Dagegen lehrt die Erfahrung, wie völlig und wie rasch der Mensch, welcher sich der Sünde überläßt, zu Grunde geht, daß er in seinen Lastern, wie etwa der unheilbare Säufer, wohl gar bis unter das vernunftlose Thier hinabsinkt, oder auch in seiner Nachsicht, seinem Wuchergeist, seinem Ehrgeiz bis zu unmenschlicher, fast dämonischer Bosheit verhärtet.

Alle diese und ähnliche Erscheinungen setzen mit Nothwendigkeit ein natürliches Verderben voraus, welches die heilige Schrift in der Regel *Fleisch* nennt. In der Auffassung dieses Ausdruckes haben wir uns zu hüten, daß wir denselben nicht ausschließlich, wie oft geschehen ist, von dem Leibe verstehen, als ob dieser einzig und allein die Schuld alles Verderbens trüge, und doch hat er nicht das Geringste z. B. mit den oft furchtbaren Verirrungen des Ehrgeizes zu schaffen, sondern wird gar nicht selten von denselben gänzlich unterdrückt und ihnen aufgeopfert; ja selbst die Geldgier kann die eigentliche Sinnlichkeit so weit bezwingen, daß sie dem Leibe nicht einmal mehr die nöthige Nahrung und Kleidung gönnt. Unter dem *Fleische* haben wir vielmehr alle niedrigen Leibes- und Seelenkräfte mit ihren Trieben zu verstehen, welche dem Geiste unbedingt unterthan sein sollten; denn dieser Geist ist das Höchste im Menschen, auf dem das göttliche Ebenbild beruht, und umfaßt, zur harmonischen Einheit zusammengeschlossen, die auf die höchste Erkenntniß angelegte Vernunft,

das der Liebe und Treue geweihte Gemüth oder Herz und den in vollkommener Hingebung an Gott zur Heiligkeit bestimmten Willen. Nun besteht das Verderbliche dieses Fleisches darin, daß jene niedrigen Leibes- und Seelenkräfte desselben ein krankhaftes Uebergewicht über den Geist, der unbedingt sie beherrschen sollte, behaupten, eben dadurch aber nicht nur schädlich, sondern sündig, böse und verkehrt werden, weil sie den Geist selbst unterdrücken und beflecken; darin aber die heilige Ordnung, welche Gott gesetzt hat, geradezu umkehren und derselben auf's entschiedenste widerstreiten. Deshalb ist fleischlich gesinnt sein, eine Feindschaft wider Gott (Röm. 8, 7). In diesem Sinne versichert Jesus den Nikodemus: Was vom Fleisch (dem fleischlichen Menschen) geboren wird, das ist Fleisch (ein fleischlicher Mensch), und was vom Geiste (Gottes) geboren wird, das ist Geist (ein geistiger Mensch, der das Fleisch überwindet), und begründet damit die Nothwendigkeit, von oben wiedergeboren zu werden (Joh. 3, 6.). Wie trefflich ist aber auch die Schilderung des Paulus, wenn er (Gal. 5, 7) uns darstellt, wie das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch gelüftet, weil sie eben wider einander sind, und wenn er uns das Uebergewicht des Fleisches dadurch fühlen läßt, daß er uns aufmerksam macht, wie wir eben nicht (das Gute) thun, was (und wie) wir wollen? Ist's denn nicht wirklich, als ob im Innern des Menschen ein guter und ein böser Engel sich um seinen Besitz stritten? und wie oft und leicht siegt der böse Engel wider den bessern Willen, selbst im Christen, der vom Geiste Gottes keineswegs unberührt geblieben ist? Unvergleichlich ist aber namentlich die eben so tief gefaßte als lebendige Darstellung, welche der gleiche Paulus von dem natürlichen Verderben oder dem Fleische im siebenten Kapitel des Römerbriefes uns giebt. Zugleich wird diese Stelle um so lehrreicher und ergreifender, weil der Apostel das traurige Uebel nicht etwa an einem tief gesunkenen Menschen, sondern an ihm selbst nachweist, wie er dasselbe aus eigener Erfahrung kennt, hauptsächlich aus der Zeit, als die erlösende Macht des Christenthums ihn noch nicht ergriffen hatte, doch zum Theil auch noch aus seinen spätern Jahren, als ihn zwar der christliche Glaube zu einem ganz andern Menschen umgewandelt hatte, aber auch in ihm die heiligende Wiedergeburt noch nicht vollendet war, sondern auch er mit dem sün-

digen Fleische noch immer kämpfen mußte (II. Kor. 5, 17. Phil. 3, 12 ff.). In dieser Schilderung muß uns besonders auffallen, daß wohl nicht möglich wäre, die verderbliche Gewalt des Fleisches über den Menschen nachdrücklicher hervorzuheben, als es der Apostel thut. Er macht nämlich aufmerksam (Röm. 7, 7 — 13), wie darin, daß das Gesetz, so vortrefflich es ist, den Sünder nicht habe retten können, sondern ihn vielmehr noch schwerer sich habe verschulden lassen, der Beleg liege, nicht daß dasselbe böse sei, wohl aber wie höchst sündig der Mensch sein müßte, daß selbst das Gute sich an ihm zum Verderben verkehre; denn, setzt er hinzu, (B. 14) wir wissen, also, daß kein Zweifel möglich bleibt, daß das Gesetz geistlich (eben darum aber heilig, gut und recht) ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft, d. h. ihr Sklave, und nun schildert er diese unselige Knechtschaft des natürlichen, vom Geiste Gottes nicht erneuerten Menschen: denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich (B. 15) und weiter unten (B. 19) erklärt er diese Worte: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht; das Böse aber, das ich nicht will, das thue ich. So kräftig aber Paulus die Größe des natürlichen Verderbens hervorhebt, so vorsichtig drückt er sich dennoch aus und hütet sich vor ungehöriger Uebertreibung. Diese Vorsicht äußert sich schon, wenn er B. 18 den Satz anlegt: Ich weiß, daß in mir wohnet nichts Gutes, und dann zu dem daß in mir erklärend, um nicht mißverstanden zu werden, hinzusetzt: das ist in meinem Fleische; besonders aber betont er in den folgenden Versen mit Nachdruck, daß dieses Fleisch, so groß seine Uebermacht ist, denn doch das innerste Heiligthum des menschlichen Geistes nicht verlegt oder gar völlig erdrückt habe; deßhalb bezeichnet er jenes innerste Heiligthum als inwendigen Menschen, welcher Lust hat an Gottes Gesetz, oder auch als Gesetz im Gemüthe, und stellt demselben das Fleisch unter dem Namen Gesetz in den Gliedern gegenüber, wobei er den Ausdruck Gesetz im uneigentlichen Sinne als eine herrschende Macht faßt, und dieselbe in die Glieder verlegt, um recht stark fühlen zu lassen, daß diese böse Macht dem eigentlich geistigen Wesen des Menschen denn doch ein mehr nur Aeußerliches sei.

Es leuchtet wohl auch von selber ein, wie zwar auf der bösen Macht des natürlichen Verderbens die dringende Nothwendigkeit der Erlösung beruht, wie aber gerade diese Erlösung voraussetzt, daß Gottes Ebenbild im Sünder wohl unterdrückt und entstellt, doch keineswegs erloschen oder gar gänzlich abgestorben sei, wie ja auch Christi Wort und Geist sich an das zwar schwer erkrankte aber doch noch lebende Geistige im Menschen wendet. Deshalb ist die Wegläugnung des natürlichen Verderbens eben so unchristlich, als die biblisch keineswegs gegründete Uebertreibung desselben, wie sie zum Theil jene Wegläugnung provocirt hat.

IV.

Der Glaube.

Auf's bestimmteste lehrt Paulus, daß der Mensch vor Gott nicht gerecht werden könne durch die Werke des Gesetzes, d. h. durch diejenigen Werke oder Handlungen, welche das Gesetz Gottes gebietet und durch welche es erfüllt wird (Röm. 3, 20. Gal. 2, 16). Völlig irrig ist die öfter versuchte Auslegung, der Apostel rede in seinem Ausspruche nur von den Vorschriften des Ceremonialgesetzes über Opfer, Feste, Reinigungen u. dgl. Eine solche Beschränkung des Ausdrucks wird auch nicht mit einer Sylbe angedeutet und findet übrigens im Gesetze Moses selbst auch nicht die geringste Begründung. Vielmehr ist anzuerkennen, daß auch alle sittlichen Vorschriften namentlich mitzuverstehen sind. Geschichtlich begründet nun Paulus seine Behauptung damit, daß er im Anfang seines Römerbriefes auf das bodenlose Sittenverderben hinweist, welches damals nicht etwa nur unter den Heiden, sondern eben so schauerlich unter den Juden herrschte, ohne daß das Gesetz diese davor zu bewahren vermochte (Röm. 1, 18—32. 2. 11—29. 3, 10—18). Feierlich verwahrt er sich aber dagegen, daß das Gesetz die Schuld an dem Verderben trage; vielmehr ist dasselbe durchaus heilig und gut; gerade dadurch aber, daß es trotz seiner Vortrefflichkeit nicht retten kann, offenbart sich die Größe der Sündhaftigkeit des Menschen (Röm. 7, 7—13). Bedenken wir ferner, wie das natürliche Verderben in einem gewaltigen Uebergewicht des Fleisches über den Geist, des Niedrigeren im Menschen